

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania

Norden, Eduard

Leipzig, 1920

Vorrede

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5276)

Vorrede

Si cui populo licere oportet consecrare origines suas, ea belli gloria est populo Romano: diese Worte der livianischen Vorrede, angewandt auf das deutsche Volk, schwebten mir vor, als ich während des ersten Kriegsjahres das vorliegende Buch über die germanische Urgeschichte begann. Als ich es seinem Ende entgegenführte, standen mir die Worte derselben Vorrede vor der Seele: *ego hoc quoque laboris praemium petam, ut me a conspectu malorum quae nostra tot per annos vidit aetas tantisper certe dum priora illa tota mente repeto avertam.*

Der Gedanke, Vergangenheit und Gegenwart, Studium und Leben sich an einem der vaterländischen Geschichte entnommenen Forschungsgegenstände zu einer Einheit zusammenschließen zu lassen, reicht in meine Studentenjahre zurück, als ich an der Küste meiner ostfriesischen Heimat die mir von der Schule vertraute taciteische Darstellung der Feldzüge des Germanicus abermals las. Dann aber verlor ich den Plan fast drei Jahrzehnte lang gänzlich aus den Augen. Er tauchte erst wieder auf, als ich — es ist meine letzte große Erinnerung aus der Zeit kurz vor dem Ausbruch des Krieges — unter Löschkes Führung mit Wilamowitz, Ed. Meyer, dem Germanisten Roethe u. a. am Limes wanderte und mir von meinem alten Studienfreunde Emil Krüger das Verständnis der Schätze des Trierer Museums erschließen ließ: hier erhielt ich eine lebendige Anschauung auch der keltischen Kultur, die in einem Germanenbuche begreiflicher Weise eine wichtige Rolle spielt. Sein Inhalt ist in der Hauptsache Traditionsgeschichte, es ist daher im wesentlichen philologisch orientiert; die historischen und ethnologischen Ergebnisse sind durch Analyse der antiken Überlieferung gewonnen worden. Das besondere Arbeitsgebiet der Germanisten ist von mir nur einmal vorsichtig betreten worden, ich erhoffe aber grade auch von ihnen, daß sie die ethnologischen Ergebnisse des Buches an den Erkenntnissen ihrer eigenen Wissenschaft prüfen werden. Die in ihm durchmessene Strecke läßt sich literarisch etwa durch die Namen Poseidonios und Prokopios, Caesar — dessen ethnographischen Angaben naturgemäß ein wichtiger Platz angewiesen wurde — und Jordanes begrenzen; aber die archäologische Forschung, mit der ich mich, so gut ich es vermochte, vertraut zu machen suchte, führte mich gelegentlich hinauf in sehr frühe, dem Beginn schriftlicher Überlieferung vorausliegende Zeiten. Es kann uns, wie ich glaube, nichts schaden,

wenn wir an einer Weltenwende vielleicht beispiellosen Ausmaßes unseren Blick auf möglichst große Zeiträume einstellen. Die erlebende Generation pflegt in der Enge des Gesichtsfeldes befangen zu sein, aber das Auge der Forscher schweift über einzelne Wellenberge und Wellentäler in ozeanische Unermeßlichkeit des Völkerlebens, und da ihnen als periodisches Kolon erscheint, was Kurzsichtigere ein harsches Anakoluth dünkt, so gewinnen sie durch solchen Einblick in den Rhythmus des Geschehens Erhebung und Trost. Auch das Orts-panorama dieses Buches hat weite Grenzen: das Vaterland vom Rhein und seinen linken Zuflüssen bis zur Weichsel, von den Alpen bis zur Nordsee, dazu Teile der Nachbarländer Österreich, Schweiz, Holland, Belgien und Frankreich; selbst über den Belt und den Kanal wird der Blick des Lesers gelegentlich schweifen. In friedlicheren Zeiten hätte ich es mir nicht nehmen lassen, einige Gegenden zu bereisen, um an besonders wichtigen Punkten (so am Ober- und Niederrhein, ferner im östlichen Belgien) die literarische Überlieferung an der topographischen zu prüfen; aber das habe ich mir unter den obwaltenden Verhältnissen versagen müssen. Um so sorgfältiger habe ich das kartographische Material ausgewertet; die Leser werden es mit mir Herrn Dr. Hans Philipp Dank wissen, daß er durch die beigegebene Karte, die auch um ihrer selbst willen Beachtung verdient, das Verständnis einiger Abschnitte des Buches erleichtert hat. Leider war ich weiterhin nicht in der Lage, mir die während der letzten Kriegsjahre erschienene außerdeutsche Literatur, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zugänglich zu machen. Ich bedaure das um so mehr, als ich durch frühere Werke ausländischer Gelehrter erhebliche Förderung gewonnen habe: es sei hier nur der eine J. Déchelette genannt, dessen Tod für sein Vaterland der gesamten Wissenschaft der europäischen Völkerkunde eine schwere Wunde geschlagen hat.

Ich empfinde es vor dem deutschen Lesepublikum als ein Bedürfnis, den Umfang dieses Buches zu entschuldigen. Es war in den weit- aus meisten Teilen bereits so gut wie abgeschlossen, als unsere wirtschaftlichen Verhältnisse die verhängnisvolle Wendung nahmen, die auch uns Autoren äußerste Sparsamkeit zur Pflicht macht. Berechtigte Ausnahmen werden bestehen bleiben können und auch müssen: denn eben dadurch, daß wir anderen uns beschränken, verschaffen wir den Großen, deren Worte Gold wiegen, die Möglichkeit es voll auszumünzen und gewähren ferner unumgänglich notwendigen Unternehmungen (wie Fortsetzung der Inschriftenwerke, des lateinischen Thesaurus, des Corpus medicorum, Inangriffnahme eines geplanten Corpus der griechischen Dichterfragmente, Ausführung der im Entstehen begriffenen

Fragmentsammlung der griechischen Historiker¹⁾) die Lebensbedingung. Nur auf Grund der erwähnten Tatsache, daß dieses Buch vor dem wirtschaftlichen Niedergang fast fertig war — im Herbst 1917 las ich es F. Jacoby als bestem Kenner der antiken Ethnographie vor —, glaubte ich es vor mir und der Öffentlichkeit rechtfertigen zu können, das Manuskript ohne erhebliche Kürzungen — doch kamen einige Anhänge in Wegfall, darunter ein mir von befreundeter Seite zur Verfügung gestellter — dem Herrn Verleger zu überreichen, der sich bereits im Jahre 1915 zur Entgegennahme bereit erklärt hatte. Wohl nur wenige machen sich einen rechten Begriff von der auch in so unerhörten Zeiten bewährten Opferbereitschaft des Verlagsbuchhandels. Sie bedenken nicht, daß auch ihm durch die jetzigen Herstellungsverhältnisse wissenschaftlicher Werke Grenzen gezogen sind, die er, der auf die Dauer doch im ganzen allein auf kaufmännischer Grundlage bestehen kann, nur zum Schaden der Sache selbst außer acht lassen würde. Diesen Umständen werden wir Autoren Rechnung tragen müssen. Nicht mehr um lange und bequeme Spaziergänge mit aussichtsreichen Umwegen und ergiebigem Ausruhen, sondern raschen und kurzen Lauf möglichst direkt aufs Ziel zu, nicht um ein freies Spiel der Kräfte, sondern ihr energisches Zusammenfassen wird es sich künftig handeln; *πλέον ἡμῖν πάντος* wird die Parole werden müssen, und oft wird ein Drittel noch besser als die Hälfte sein. Zwischen mathematisch-naturwissenschaftlicher Formelsprache, die die literarische und historische Forschung ihrem Wesen nach nicht verträgt, und philologischen *μεγάλα βιβλία* — zu diesen gehören auch Ausgaben von Texten mit überwissenschaftlichem Luxusapparat — wird es doch eine Mittelstraße geben, auf der die pädagogisch wichtige Methode, die Leser den Gang der Beweisführung gewissermaßen miterleben zu lassen, nicht gefährdet wird: etwa die *docta taciturnitas* Franz Büchelers scheint mir einen solchen Weg zu weisen. In Zeiten, wo jeder Buchstabe, ja jedes Interpunktionszeichen Geld kostet, werden wir — ich schließe mich ausdrücklich mit ein, da ich mich selbst mitschuldig fühle — jeden Satz daraufhin prüfen müssen, ob er entbehrlich sei, werden uns besonders auch im Gebrauche von Anmerkungen jenen strengen schriftstellerischen Geboten unterwerfen müssen, die A. v. Harnack (Reden und Aufsätze III, 1911, 148ff.) aufgestellt hat. Also Sparsamkeit überall, nur nicht gerade darin, wobei zum Schaden an Zeit und Kraft mit- und nachforschender Leser vielfach gespart wird:

1) Hätte das letztgenannte Werk, in dessen großartigen Plan ich Einsicht nehmen durfte, schon vorgelegen, so würde das für einige Abschnitte meines Buches einen kaum abzuschätzenden Gewinn bedeutet haben.

in der Genauigkeit der Buchzitate. Was so zunächst aus der Not geboren ist, kann uns vielleicht zum Segen werden: durch die Macht der Umstände erzogen, erziehen wir uns selbst; mögen dann spätere Geschlechter, die wieder die Freiheit der Wahl haben, zusehen, welche Art ihnen mehr gefällt. Die mich kennen, werden wissen, daß mir nichts ferner liegt als die Anmaßung, als Gesetzgeber auftreten zu wollen; aber ich habe diese Dinge in letzter Zeit wiederholt mit sachkundigen Männern durchgesprochen und wollte die Gelegenheit, ihr Urteil der Öffentlichkeit zu unterbreiten, bei Anlaß dieser Selbstapologie nicht vorübergehen lassen. Jedenfalls bin ich für meine Person entschlossen, künftighin aus der Notwendigkeit die Folgerungen zu ziehen.

Ich habe dieses Buch den beiden miteinander engverbundenen Männern gewidmet, mit denen seit mehr als einem Jahrzehnt in dauerndem Gedankenaustausch vereint zu sein das höchste Glück meines wissenschaftlichen Lebens ist. Möchte mein Wunsch, ihnen zur fünfzigsten Jährling ihres Eintritts ins wissenschaftliche Leben eine Freude zu bereiten, in Erfüllung gehen. *Saxum vorsat nitendo neque proficit hilum*: dieses lucilische Wort, mit dem der eine von ihnen seine Dissertation schloß, hat sich an seinem Lebenswerke so wenig bewährt wie an dem des anderen. An Mühsal habe auch ich es nicht fehlen lassen, aber das Urteil über ihren Erfolg muß denen vorbehalten bleiben, die sich nicht scheuen, mich auf dem langen und streckenweise arg beschwerlichen Wege durch die Urwälder und Halden sowie über das Wattenmeer des alten Germaniens zu begleiten.

Berlin-Lichterfelde, April 1920.

Eduard Norden.